"Wir sind ein buntes, fröhliches Volk" : die Punx von St. Gallen

Autor(en): **Surber, Kaspar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **8 (2001)**

Heft 85

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885108

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Wir sind ein buntes, FRÖHLICHES VOLK»

Die Punx von St.Gallen – eine Reportage

Ihre Haare sind wild frisiert und ihre Kleider zerschlissen. Zusammen mit ihren Hunden sind die St.Galler Punks aus dem Stadtbild nicht wegzudenken. Doch wer sind sie wirklich? Willkommen zu einer Spurensuche bei den ‹Punx› vom Hauptbahnhof und den AussteigerInnen vom Riethüsli.

von Kaspar Surber (Text) und Jule (Bilder)

Oben im Hang steht ein Mädchen im Schnee und zerrt mit aller Kraft einen Pfahl in die Höhe. Zwischen dem Pfahl und dem nächsten Telefonmast erhebt sich ein Transparent: «Rettet den Ringelberg! Nein am 4. März!» Unter der Last des Schnees, der in den beiden vorangegangenen Nächten gefallen ist, muss das Transparent eingestürzt sein. Weil ihm nach mehrmaligem Rufen kein Häring nach oben gebracht wird, lässt das Mädchen sein Unterfangen bleiben, und stapft zu den Häusern unterhalb des Hanges, wo jemand damit beschäftigt ist, zwischen zwei Tipis ein Feuer zu entfachen.

Es ist Sonntagnachmittag, der 25. Februar, und es ist bitterkalt. Das Feuer soll aber nicht nur Wärme geben, es hat auch einen politischen Zweck: Auf 16 Uhr haben die Gegner zum Mahnfeuer gegen die Überbauung am Watt eingeladen. Nur wenige Leute folgen dem Aufruf, gegen 18 Uhr haben sich ein knappes Dutzend junger Leute mit bunten Haaren und zerrissenen Kleidern, Punks vom Hauptbahnhof und solche vom Riethüsli, zwei ältere Hippies sowie einige Hunde zum Protest um das Feuer geschart, das mittlerweile doch noch aufgerichtete Transparent verschwindet allmählich in der Dunkelheit. Gekommen sind die Protestierenden nicht nur der warmen und stärkenden Suppe wegen, sondern auch, weil sie mit der Überbauung und der damit verbundenen Politik nichts anfangen können. Überhaupt sehen sie vieles anders – und leben anders als die anderen.

DIE PUNX VOM HAUPTBAHNHOF

Man trifft sie frühestens nach dem Mittag, doch dann sind die schwerlich zu übersehen. Ganze Nachmittage über verweilen sie vor dem VBSG-Pavillon beim Bahnhofsplatz, nachdem die SBB sie mit einem Aufenthaltsverbot von ihrem ehemaligen Stammplatz vor dem ‹Back&Brau› vertrieben haben. Meist stehen sie in einem kleinen Halbkreis, in stetige Gespräche verwickelt, fast immer ein Denner-Lagerbier in der Hand – 50 Rappen der halbe Liter und dementsprechend der Geschmack. Sie tragen nietenbewehrte Lederjacken oder bunte Flickjoppen. Hunde stehen neben ihnen oder jagen herum. Gestatten

Im Betrieb haben sich mich gekündigt,
ich hatte vor dem Mund kein Blatt
Und jetzt stehe ich hier
– es ist Abend in der Stadt.

sie vorzustellen? Die Punx vom Hauptbahnhof, bitte mit x, nicht mit ks, das sehe doch viel besser aus, meinen Hirse, Herr Holle, Pumuckel, Gries und Jule.

Hierhergekommen sind sie aus verschiedenen Ortschaften und sozialen Verhältnissen, doch die Gründe tönen alle ähnlich. Hirse, 20, zog bei seinem Stiefeltern aus, weil sie seinen Kleidungsstil und seine orange gefärbten Haare nicht mehr akzeptieren wollten. Der Chef der Strassenbaufirma wiederum, bei dem er die Lehre machte, konnte sich mit einem Stift, der zu Hause weggelaufen war, nicht abfinden. Als sich Hirse trotzdem weigerte, zu seinen Stiefeltern zurückzukehren, kündigte ihm sein Chef, ein Jahr vor dem Lehrabschluss. Herrn Holle, 20, wurde ebenfalls während der Lehre gekündigt, trotz genügenden Notendurchschnitts. Wohl, wie Herr Holle im Rückblick meint, weil ihn nach der problemlos durchlaufenen Sekundarschule seine Lehrstelle bei einem Grosskonzern überforderte. Im Gegensatz zu Hirse und Herr Holle hat Pumuckel, 23, zwar seine Lehre abgeschlossen. Doch nachdem ihn sein Chef vier Lehrjahre lang schikanierte und die Firma, bei der er später angestellt war, Konkurs ging, verging ihm die Lust an der Arbeit. Gries, 18, kündigte selbst: Als ihm sein Arbeitgeber im letzten Jahr keinen Urlaub für den 1. Mai geben

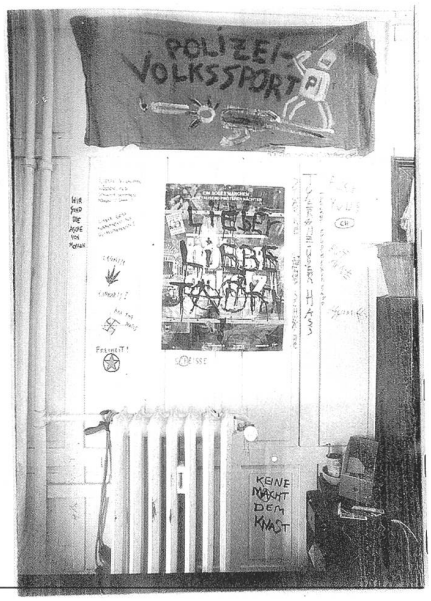
wollte, verduftete Gries für eine Woche in die Ferien – und kehrte seither nicht mehr an seinen Arbeitsplatz zurück. Jule schliesslich, gerade einmal 17, ist hier, weil sie ihre Eltern, die schon genug für sie getan hätten, nicht mehr finanziell belasten will.

Doch sie sind nicht nur hier, weil die Wirtschaft sie und sie die Wirtschaft nicht wollten, sondern auch, weil sie immer etwas ausserhalb standen: Jule, die mit ihren Hippie-Eltern durch die Welt tingelte und von ihrem Lehrer angesichts ihrer Unordnung als Königin vom Rümpeltum bezeichnet wurde. Gries lebte als kleiner Junge in England, wo er am eigenen Leib erfuhr, was es bedeutet, als Fremder in einem fremden Land zu leben. Pumuckel war schon in der Primarschule ein Aussenseiter: «Ich konnte nicht verstehen, weshalb Kinder wegen ihren Kleidern fertiggemacht wurden. Vermutlich habe ich schon damals die ganze Scheisse geschnallt.»

WG LEONHARDSBRÜCKE

Aber einfach so in das Jugendkulturbuch geblickt und sich gedacht: «So, jetzt werden wir Punx», das haben sie dann schon nicht. «Punk kann man nicht werden, da hast Du etwas in Dir, etwas anderes», meint Pumuckel. «Punk zu sein, bedeutet nicht, die Haare zu einem Kamm frisiert zu haben. Punk ist eine Lebenseinstellung», ergänzt Hirse. So sehen sie sich auch nicht in einer Punk-Tradition. «Ein Punk hat keine Vorbilder», meint Hirse. Herr Holle räumt aber doch ein, dass ihn auch die Punkkonzerte und der in diesen Kreisen konsumierte Alkohol früher fasziniert hätten. Im Türrahmen seines Zimmers in der Wohnung bei der St.Leonhardsbrücke, die er mit zwei weiteren Punks teilt, hängt ein grauer Vorhang, auf dem geschrie-

Also los, zu meinen Freunden,
wie immer ins feuchte Eck!
Die Häuser müssen bewohnt sein,
das ist doch ihr Zweck.



ben steht: *Hier haust Herr Holle.* Wer die Wohnung betritt, der merkt gleich: In dieser Wohnung wohnt wahrlich nicht Frau Holle, die ihr Kissen zum Fenster hinaus schüttelt, hier haust Herr Holle mit Freunden und Hunden, zwischen unzähligen leergetrunkenen Bierflaschen, abgefledderten Sofas, herbeigetragenem Ramsch, an den Wänden Parolen, schwankend zwischen Zorn und Hoffnung: *Keine Macht für niemand! Was Dich nicht umbringt macht dich stark!* Ein Raum ist den Hunden für deren Notdurft vorbehalten.

Auch Hirse wohnt neben der St.Leonhardsbrücke, ein Stockwerk höher als Herr Holle. «An einem gewöhnlichen Tag stehe ich gegen Mittag auf, weil dann meine Frau Pause hat und zu Besuch kommt. Dann rauche ich einige Zigis und trinke ein Bier, ehe wir zum Bahnhof gehen, um zu mischeln, also zu betteln, und um die anderen zu treffen. Natürlich schauen wir auch, dass es keine Faschos hat.» Häufig besuchten sie sich auch gegenseitig in ihren Wohnungen, ergänzt Jule, die in einer anderen Punx-WG wohnt.

Natürlich spielt auch die Musik in ihrem Leben eine grosse Rolle: So schnell sich Jule, Pumuckel, Hirse, Gries und Herr Holle auf ein gemeinsames Lieblingslied einigen – ‹Abend in der Stadt› von ‹Ton, Steine Scherben› – , so verschieden sind doch die Geschmäcker: Hirse mag gerne Deutschpunk, Pumuckel den politischen Song. Herr Holle freut sich schon seit langem auf das Konzert von Büne Huber in der Grabenhalle und Jule schliesslich trommelt am liebsten selber. Am allerliebsten aber sind ihnen noch immer Punkkonzerte, an die sie häufig durch die ganze Schweiz reisen.

Wo auch immer sie hingehen, mit von der Partie sind stets die Hunde. «Bei uns Punx geht es den Hunden sehr gut, schliesslich sind wir viel draussen, immer unterwegs, die Hunde brauchen Freiheit. Hunde sind gute Kollegen und auch sonst sehr freundlich: Hunde freuen sich auch an fremden Rassen. Sie interessieren sich nicht für das Aussehen, sondern nur für den Geruch», meint Pumuckel, den man nie ohne seine Bella, einer kleinen Hündin mit kurzhaarigem braunen Fell, in der Stadt antrifft.

Die Politiker vertreten die Spekulanten
und lügen dabei glatt.
Wenn das Recht und Gesetz ist, ja dann
scheiss ich drauf!
Es ist Abend in der Stadt.

Vom Mischeln können sich die Punks zwar die nötigen Nahrungsmittel bezahlen, doch die Finanzen liegen den GeldverächterInnen dennoch auf dem Magen. Unlängst wurde ihnen die Wohnungen an der St.Leonhardsbrücke gekündigt, weil sie die hohe Miete von 1200 Franken nicht mehr bezahlen konnten. «Da waren wir naiv, als wir unterschrieben. Die haben uns gelinkt.» Und so ziehen sie denn halt mit ihren Habseligkeiten weiter, von St.Leonhard in die Mülenenschlucht, ins nächste feuchte Eck. Die Miete dort ist um einiges billiger.

Dass ihnen die Stadt oder Private nicht einfach gratis Wohnraum schenken, mussten die Punx nach den Besetzungen des Bavaria und der Tellstrasse schnell einsehen: Statt autonome Wohnungen kriegten sie saftige Bussen, weshalb sie in Zukunft die Finger vom Besetzen lassen wollen. Die Chancen, ihre Wohnsituation zu verbessern, wurden ihnen zwar genommen, nicht aber ihre Ideale. «Toleranz, das ist das Wort, für das ich mich stark mache. Toleranz gegenüber Fremden, Toleranz gegenüber Andersdenkenden. Was wir nicht ausstehen können, ist deshalb Intoleranz. Am schlimmsten in dieser Hinsicht sind die Faschos – schon ihr Uniformzwang signalisiert null Toleranz. Darum schauen wir auch, dass sie sich nicht zu stark ausbreiten», sagt Gries. «Ich habe gehört, dass denen so-

gar vorgeschrieben wird, wie hoch sie ihre Stiefel schnüren müssen, das ist schon unglaublich!» Jule erwähnt, sie hätten gerade kürzlich am Bahnhof einen Dreikäsehoch mit Bomberjacke «bekehrt».

Neben mehr Toleranz wollen die Punx vom Hauptbahnhof vor allem eines: Sich selbst verwirklichen können, über ihr Leben selbst bestimmen können. «Mir ging es noch nie so gut wie heute», sagt Pumuckel. «Die anderen haben doch das Chaos, nicht wir. Das System ist der Fehler. Es herrschen doch nicht die Bürger, sondern nur immer die selben. Meiner Meinung nach müssten sich die Bürger mehr organisieren, aber nicht links gegen rechts, sondern unten gegen oben. Am besten wäre es, wenn Hirse die Stadt regierte.»

Herr Holle meint dazu nur trocken, dann müsse Hirse halt auch etwas dafür tun. Gries erscheint als Patentrezept eine «Rückverdummung», zurück zur Natur, dann würden die Menschen wieder klüger. Das eigene Leben leben können, jetzt und im Moment und nicht erst nach der Pensionierung, Freiheit, wollen die bunten Gestalten vom Hauptbahnhof. «Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom», fasst Gries zusammen. Eine Chance, ihre Ideen zu verwirklichen, hat ihnen ein hilfsbereiter Bekannter ermöglicht: Einen leerstehenden Raum in einem alten Haus im St. Leonhardsquartier. Die Punx wollen nun zusammen mit FreundInnen und allen, die Lust haben, sie dabei zu unterstützen, einen unkommerziellen Treffpunkt gestalten. Einen Name für den Treffpunkt haben sie schon gefunden: «Willkommen im Rümpeltum» steht auf einem Laken, das im Schaufenster hängt.

VILLA KUNTERBUNT IM RIETHÜSLI

Vielleicht war es ja der erste Punk, das kleine Mädchen mit den roten Zöpfen, die wild von seinem Kopf abstanden. Kommt noch hinzu, dass es verschiedene Strümpfe trug, ganz allein in einer zerfallenen Villa lebte und den lieben langen Tag tat, was es wollte. Auf alle Fälle kommen einem Pippilotta Viktualia Rollgardina Pfefferminz Efraims Tochter Langstrumpf und vor allem ihre Villa Kunterbunt (erstes autonomes Jugendzentrum der Geschichte) in den Sinn, wenn man vor dem alten schiefen Bauernhaus am Fusse des Ringelbergs steht. Neben einem Brunnen liegt eine Badewanne im Schnee. Und zwischen den Bäumen schillert eine bunte, pastellfarbene Türe. Villa Kunterbunt könne man das Haus hier am Fusse des Ringelbergs schon nennen. Allerdings putzten sie dann hier schon mit Schaufel und Besen und schnallten sich nicht wie Pippi Langstrumpf Bürsten unter die Füsse, erzählt Roger, 25, der hier oben wohnt. Bis im alten Bauernhaus aber überhaupt an etwas wie tägliches Reinemachen gedacht werden konnte, dauerte es lange. Nach den gescheiterten Besetzungen des Bavaria und an der Tellstrasse vor anderthalb Jahren nahmen einige BesetzerInnen das abbruchreife Haus in Beschlag. Von einem einzigen Raum im ersten Stock aus, der Küche, Schlafzimmer und Stube in einem war, brachten sie einen Raum nach dem anderen wieder in Ordnung. Die Stube liegt heute im Erdgeschoss, und zwischen den bunt bemalten Wänden stehen gemütliche Sofas und ein Ofen, der vor sich hin bullert. Mittlerweile hat sogar die Feuerpolizei das Haus abgenommen, und auch der Besitzer ist damit einverstanden, dass heute ein buntes Volk hier wohnt. Von den ersten zwölf BewohnerInnen wohnen noch deren fünf im alten Bauernhaus. «Neue Leute kommen hinzu, andere gehen wieder. Wir wollen ein offenes Haus sein. Wer auch immer ein Zimmer braucht, soll vorbeikommen. Er muss allerdings auf warmes Wasser verzichten und ein Knebelklo akzeptieren können», erzählt Roger, der sich nach abgebrochener Lehre in verschiedenen Wohnprojekten in der ganzen Schweiz über die Runden brachte, auf einer Hausführung.

Einige der BewohnerInnen gehen einer geregelten Arbeit nach, andere wiederum, wie Roger, versuchen sich, auf andere Art durchzubringen: Den Strom zapfen sie beim Nachbarn ab, dem sie dafür von Zeit zu Zeit beim Umbau seines Hauses helfen. Nahrungsmittel holen sie sich am Abend bei Bäckereien oder auf dem Markt, wo diese sonst nur in der Mülltonne landen. Und wenn ausserordentliche Ausgaben wie etwa die Kosten für den Zahnarzt anfallen, so arbeiten sie halt einen Monat temporär.

Alle, die hier oben leben, seien AussenseiterInnen, erzählt Roger. «Oder ist es normal, dass man, wie ich heute morgen, eiskaltes Wasser vom Brunnen in die Badewanne umleitet und darunter ein Feuer entfacht, um mitten im Schnee draussen ein Bad zu nehmen?» Er will sein Leben vernünftig gestalten und seinen Konsum einschränken mit dem Verzicht auf Bequemlichkeiten und Luxus, der schlecht sei. «Vor einigen Jahren habe ich meinen Fernseher aus dem Fenster geschmissen. Zuerst hatte ich grosse Mühe, etwas aus der gewonnenen Zeit zu machen. Heute hätte ich gar keine Zeit mehr, fernzusehen.» Nicht das System hat sich seiner Meinung nach zu ändern, sondern der Mensch, der mit seinen Privilegien sorgfältiger umzugehen habe. Von grossen Ideologien hält er nicht viel – Gedankenanstösse findet er in der Musik beim Liedermacher Hannes Wader etwa, sowie in Büchern über Wohnprojekte und konkrete politische Ereignisse.

Unangefochtene Nummer eins in der Bestsellerliste der Villa Kunterbunt sind aber die Science-Fiction Bücher über die Borribels, ein Buch über Kinder, die sich in einer garstigen Welt gegen ihre Widersacher behaupten müssen. Dabei gilt ein Gesetz, das sich die Borribels auf dem Weg zum Markt besonders zu Nutze machten: «Was hinten vom Karren fällt, gehört dem, der es findet.»

Etikettieren lassen will sich Roger nicht. Dennoch gehörten die Punx vom Bahnhof und die Leute vom Riethüsli klar zusammen. Gewisse Unterschiede zwischen dem Riethüsli und den Bahnhofpunx bestehen aber schon. So etwa sei hier oben alles etwas organisierter, meint Roger, derweil die Punx aus der Talsohle nicht sonderlich viel von Sitzungen hielten. Auch müssten Kleider zweckmässig sein. Zerschlissene Kleider seien dies wohl kaum. Auch kann es Roger nicht verantworten, Bier vom Denner zu trinken, da müsse man konsequent sein. Sicher seien auch einige der Bahnhofspunx in ihre Rolle gedrängt worden. Zuerst seien die meisten nur Wochenendpunx gewesen und somit von niemand ernst genommen worden. So seien sie dann halt radikaler geworden. Die Punx vom Bahnhof wiederum finden die Idylle im Riethüsli nicht allzu lange Zeit erträglich. «Ich habe auch einmal im Riethüsli gewohnt, aber irgendwann kam mir das ganze als Insel vor. Ich wollte runter in die Stadt», erinnert sich Jule. Aber solche Unterschiede sind nur konsequent: «Schliesslich verbindet uns ja, dass wir auf Autoritäten pfeifen und unser eigenes Leben führen wollen. Was zur Folge hat, dass jeder alles wieder etwas anders sieht», sagt Roger. Oder, wie es Pumuckel definiert: «Wir sind ein buntes, fröhliches Volk!»

Ein Mädchen steht im Schnee und spannt ein Transparent auf. Ein junger Mann ist nur zu Fuss unterwegs, weil er Autofahren und Busfahren unnötig findet und auf seinen Konsum achtet. Ein anderer steht mit bunter Kleidung am Bahnhof, an seiner Leine bellt Bella. Sie sind nicht viele, aber sie halten zusammen. Noch einmal sind sie zum letzten Mahnfeuer an den Fuss des Ringelbergs gekommen, doch die Hoffnung auf einen Abstimmungserfolg schwindet wie das brennende Holz. Kaum eine Partei unterstützt ihr Anliegen, schon gar keine grosse. Am 4. März stimmen wider Erwarten über 40% Prozent der Stimmberechtigten gegen die Überbauung am Watt. 9345 Stimmbürgerinnen und Stimmbürger legen ein Nein in die Urne.

Die kursiv gedruckten Texte entstammen dem Album ‹Ton, Steine, Scherben› der Punkband ‹Aufbruch›

Kaspar Surber, 1980, aus St.Gallen, studiert Geschichte an der Uni Zürich
Jule (Bilder), 1983, ist Königin vom Rümpeltum